

# Die Montessori-Elite

Einige der erfolgreichsten Firmengründer der Welt waren auf Montessori-Schulen. Die Pädagogik scheint Kreativität stark anzuregen.



VON REINHARD KOWALEWSKY

**DÜSSELDORF** Wie lautet ein Vorurteil gegenüber Schülern von Reformschulen wie Montessori und Waldorf? Für die Regelschule mit strengen Noten reichte es nicht – also besser auf die weniger rigiden Alternativschulen, da wird es schon klappen.

Die Erfolge früherer Reformschüler widerlegen die Einschätzung: Larry Page und Sergey Brin waren unabhängig voneinander auf Montessori-Schulen. Die Erfindung der Suchmaschine Google machte sie zu Milliardären. In ihrer Firma spiegelt sich die Mentalität bis heute wider: So wie Montessori-Schüler jede Woche einige Stunden an freigelegten Aufgaben arbeiten sollen, dürfen Google-Mitarbeiter einen Tag pro Woche eigene Ideen vorantreiben.

Auch bei Amazon als wichtigstem Online-Handel-Unternehmen der Welt ist der kreative Geist zu spüren: Gründer und Chef Jeff Bezos fragt bei jedem Widerstand nur „Warum nicht?“, „Warum ist das so?“ – typisch für Montessori-Absolventen wie ihn. Autoritär eine Linie vorzugeben ist dagegen weniger Bezos' Stil – der Börsenwert von 205 Milliarden Euro bestätigt das Vorgehen.

Dabei tun sich die Absolventen von Montessori-Schulen (und teilweise auch Waldorf) gerade beim Aufbau innovativer Unternehmen und bei kreativen Berufen hervor.

Jimmy Wales gründete die Online-Enzyklopädie Wikipedia, weil er als Kind gelernt hatte, stundenlang in Sachbüchern zu schmökern – die Pädagogin Maria Montessori (1870 bis 1952) legt in ihrer Theorie Wert auf eigenständiges Lernen. Will Wright

wurde nach dem Besuch einer an ihrer Lehre orientierten Schule einer der erfolgreichsten Erfinder von Videospiele wie „SimCity“ oder „Die Sims“. Literaturnobelpreisträger Gabriel García Márquez lobt die Pädagogik seiner Montessori-Lehrer noch heute: „Es gibt wohl keine bessere Methode, um Kinder neugierig auf die Welt zu machen.“



Von einer „Montessori-Mafia“ in den Unternehmen schrieb die US-Wirtschaftszeitung „Wall Street Journal“. Und auch in Deutschland

machen Absolventen von sich reden: Schauspielerinnen Heike Makatsch war auf der Düsseldorfer Montessori-Grundschule Farnweg. Als Absolventin des an Montessori orientierten Max-Planck-Gymnasiums (Düsseldorf) wurde Simone Bagel-Trah beim Waschmittel-Hersteller Henkel einzige Aufsichtsratschefin eines Dax-Konzerns, ist Aufsichtsrat von Bayer und baute eine kleine Forschungsfirma auf. Wie sie von ihrer Zeit auf der Reformschule profitierte, sagt sie klar: „Die Lehrer haben uns Freude am Lernen, Freude am Leben vermittelt.“

Dabei kann keineswegs von einem einheitlichen Typ aller Montessori-Schulen gesprochen werden. Aber als Grundidee gibt es weniger Frontalunterricht, die Kinder werden teilweise jahrgangsübergreifend unterrichtet, die Förde-

rung des Individuums zählt mehr als Disziplin in der Klasse. „Es geht da mehr um die ganzheitliche Entwicklung der Persönlichkeit“, sagt der Bildungsforscher Heiner Barz von der Universität Düsseldorf, „und weniger um standardisiertes Lehren und Lernen.“

Dies begeisterte auch die Royals in London: Die verstorbene Lady Di, eine frühere Kindergärtnerin, hatte ihre Söhne William und Harry auf Montessori-Schulen geschickt.

Die Alternativschulen profitieren von zwei Sonderfaktoren: Weil sie ein spezielles pädagogisches Konzept haben, bewerben sich auch nur besonders motivierte Lehrer – das hebt fast schon automatisch das Niveau, ähnlich wie bei den ersten Gesamtschulen in NRW, die in den 70er Jahren viele äußerst engagierte Pädagogen hatten.

Außerdem locken Reformschulen meist viele Eltern mit hohem Bildungsniveau oder zumindest hohem Bildungsinteresse an – die Unterstützung dieser Eltern wird eingefordert, alle Kinder profitieren.

Als Ergebnis sind die Abschlussnoten häufig relativ gut, obwohl der Unterricht individualistischer ist als es die Lehrpläne vorgeben. „Gerade in den USA haben Reformschulen den Vorteil, dass sie sich dem Diktat der rein quantitativen Tests widersetzen“, sagt Anne Ratzki, frühere Leiterin einer Kölner Gesamtschule und nun Vorsitzende des Instituts für Teamarbeit und Schulentwicklung. „In Deutschland haben viele Gesamtschulen und auch andere Schulen die Ideen von Gruppenarbeit oder verschiedenen Lernniveaus in einer Klasse übernommen, um den Kindern gerecht zu werden.“

**GASTBEITRAG** Reformpädagogische Schulen praktizieren seit Jahren einen Unterricht, der jedem Raum für seine Interessen und Fähigkeiten gibt. Das ist eine Abkehr von der deutschen Selektionskultur, aber noch lange keine Gleichmacherei. Und es ist eine Chance auch für Regelschulen.

## Von Waldorf lernen heißt Inklusion lernen

VON LENA WILMS

Inklusion ist das Reizthema der aktuellen Schulpolitik. Das Projekt hat genauso viele glühende Fürsprecher wie erbitterte Kritiker. Und in der Umsetzung holpert es gewaltig: Eltern und Lehrer beklagen Mehrbelastung bei fehlendem Fachwissen und sorgen sich um das Leistungsniveau. Kommunen fühlen sich alleingelassen.

Dabei ist Inklusion in Deutschland längst gelebte Praxis. Reformpädagogische Schulen wie Waldorf und Montessori bauen schon jahrelang mit Erfolg darauf. Methodisch

umgesetzt etwa im „Epochenunterricht“, der mehrere Stunden für ein Überthema reserviert – fächerübergreifend und praxisnah. Lautet das Thema also „Geld und Finanzen“, wird nicht nur das Thema Zinsrechnung aufgefrischt. Die Schüler lernen auch die Abläufe in einer Bank kennen. Zudem werden etwa durch das Anlegen eines Klassenkontos Praxisbezug und Eigeninitiative hergestellt – daran soll es ja in Regelschulen mangeln.

Was das mit Inklusion zu tun hat? Das Zauberwort lautet Differenzierung: bei Zugang, Lernweg und Zielsetzung. So wird jedem Schüler die

Möglichkeit geboten, sich ein Thema eigenständig zu erschließen und so einfacher an vorhandenes Wissen anzuknüpfen. Dass am Ende auch ein individuelles Lernziel steht, mag befremdlich klingen – im deutschen System werden Schüler mit schwächeren Leistungen abgestuft, und ein Ziffernzeugnis „differenziert“. Macht man sich frei von dieser Selektionskultur, zeigt sich, wie viel individuelle Förderung möglich ist.

So sind etwa „Kinderbesprechungen“ in der Reformpädagogik gängige Praxis. Dort werden die Fortschritte der Schüler im Kollegium erörtert und Ziele in einem indivi-

duellen Förderplan abgesteckt. Zusätzlich schafft das Klassenlehrerprinzip bis Klasse acht Sicherheit. Unterstützt wird der Klassenlehrer meist durch einen Sonderpädagogen und einen Integrationshelfer.

All das ist teuer und stellt höhere Anforderungen an die Lehrer. Aber es bietet auch Chancen für Regelschulen. Ziel der Inklusion ist eine Schule für alle, die jedem Raum für seine Interessen und Bedürfnisse gibt. Der Vorwurf der Gleichmacherei ist überholt: In einem Unterricht, der jedem Individualität zugeht, muss nicht separiert werden. Alle lernen in Gruppen gemeinsam,

jeder auf seine Art. Das gilt nicht nur für Kinder mit Behinderung, sondern lässt alle Schüler, egal ob mit Lernschwäche, Migrationshintergrund oder Hochbegabung, vom Konzept Inklusion profitieren.

Auf dieses Potenzial werden immer mehr Regelschulen aufmerksam. Bund und Länder sollten hier tätig werden und die Schulen unterstützen. Hauptaufgabe muss es sein, den Austausch weiter zu fördern und endlich die Frage nach der Zahlungszuständigkeit aus dem Weg zu räumen.

Man kann von den Schulen keine Quantensprünge in der Inklusion

erwarten. Man kann aber das Konzept als Chance verstehen. Inklusion erfordert nämlich vor allem eins: Umdenken in einer Grundsatzdebatte. Wollen wir regelschul-taugliche Kinder oder vielleicht doch kindertaugliche Schulen?

Lena Wilms (20) studiert Sozialwissenschaften in Düsseldorf und hat sich auf das Thema Reformpädagogik spezialisiert. FOTO: PRIVAT



### RP Kaufdown

Roncalli's Apollo Varieté präsentiert das Top-Angebot des Tages.

Heute mit bis zu 60% Rabatt!  
Jetzt ersteigern und sparen:  
www.RP-Kaufdown.de



Tickets für die Show „Burlesque - Stars + Straps“ in Roncalli's Apollo Varieté (verschieden Termine zur Auswahl)

